

Marianne
Macdonald

Ein gutes
Versteck

Kriminalroman

REFINERY

sind. Ich fuhr den Citroen nah an das Haus heran, welches mein Ziel war, und parkte unter den tropfenden Zweigen einer Zierkirsche, die an einer Ecke des regennassen Rasenstücks stand. Als ich meinen Hals reckte, konnte ich von dort aus durch die Windschutzscheibe die Wohnung der Digbys sehen. Sie nahm die rechte Ecke des obersten Stockwerks ein. Die Wohnzimmervorhänge waren offen, aber dahinter war es dunkel. Ich hatte jedoch immer noch den seltsamen Unterton in Phyllis' Stimme im Ohr, und plötzlich überkam mich die Vorstellung, wie sie sich dort oben in einem Sessel zusammenkauerte und sich im Dunkeln versteckte.

Ben döste im Kindersitz. Ich sagte leise zu ihm: »Die Frage ist, was machen wir mit dir? Ich kann dich doch nicht allein im Auto zurücklassen. Aber ich kann dich auch nicht mitnehmen.«

Alles in allem hatte ich bei dem Wagen ein sichereres Gefühl als bei der dunklen Wohnung. Ich würde in einer Minute zurück sein. Trotzdem war mir mulmig, als ich ausstieg, die Alarmanlage einschaltete und abschloss. Als ich noch einmal durch das Fenster ins Innere des Wagens blickte, schlief Ben immer noch.

In der Mitte des Weges zum Eingang wurde mir klar, was mich störte: Immer wenn ich Phyllis im Dunkeln nach Hause gebracht hatte,

war in der Eingangshalle und im Treppenhaus Licht gewesen. In dieser Nacht jedoch nicht. Vielleicht gab es einen Zeitschalter, um Strom zu sparen? Brauchte man denn die ganze Nacht Licht im Treppenhaus?

Nun, tatsächlich war ich bis jetzt der Meinung gewesen, dass man das in einem Wohnblock brauchte.

Mein Finger fuhr schon über die Reihe mit den Gegensprechanlagen neben der Tür, als ich bemerkte, dass ich sie gar nicht brauchte, um ins Haus zu gelangen; jemand hatte die Tür mit einer aufgerollten Zeitung offen gehalten. Ich glitt hinein, schob die Zeitung mit dem Fuß beiseite und ließ die Tür hinter mir ins Schloss fallen.

Der unterste Teil des Treppenhauses lag als schwarzes Rechteck direkt vor mir, flankiert von zwei staksigen Philodendren, die der engen Eingangshalle wohl etwas Distinguiertes verleihen sollten. Ich ging weiter. Etwas knirschte. Ich brauchte einen Moment, um zu verstehen. Über meinem Kopf hätte eine Wandlampe hängen sollen; stattdessen befand sich zerbrochenes Glas unter meinen Schuhen. Ich hatte Mühe zu akzeptieren, dass das, was Phyllis erschreckt hatte, real war. Ich drückte meinen Arm gegen die tröstliche Ausbeulung in meiner Jackentasche - mein Handy. Ich musste nur darauf achten, dass ich nicht von irgendetwas überrascht wurde. Oder von irgendjemandem. Wenn ich auch nur eine

Stecknadel fallen hörte, würde ich einfach den Notruf wählen und nach einer Polizeistreife verlangen, ungeachtet dessen, was Phyllis gesagt hatte.

Auf dem ersten Treppenabsatz war eine weitere Wandlampe auf ihre nackte Metallhalterung reduziert worden, doch meine Augen hatten sich bereits genügend an die Dunkelheit gewöhnt, um zu sehen, dass der Flur vor mir leer war. Vermutlich hatte Phyllis Recht und sie waren weg.

Sie? Ich löste meine Gedanken gewaltsam von dieser Vorstellung und sagte mir, dass wahrscheinlich alles so war, wie Phyllis gesagt hatte ... Ja, sicher. Ich schlich weiter und wünschte, ich hätte eine Waffe. Ein